

Predigt über Hebräer 13,1-3

Die Geschwisterfreundschaft bleibe. Vergesst die Gastfreundschaft nicht, denn durch sie haben einige, ohne es zu merken, Engel gastlich aufgenommen. Gedenkt der Gefangenen wie Mitgefangene; der Misshandelten, als wäret ihr am Leib mitbetroffen.

Das sind Aufrufe, die in diesen seltsamen Zeiten nicht ganz leicht zu beherzigen und zu befolgen sind, die aber vielleicht gerade darum für uns heute dringlich sind, uns ansprechen, unser Herz treffen und berühren. Seit nunmehr über vier Monaten gehen wir aus guten, nämlich bösen Gründen zueinander auf Distanz – und nun redet der Briefschreiber von der freundlichen und freundschaftlichen Verbundenheit zwischen Geschwistern, die trotzdem bleiben soll, begnügt sich aber nicht mit den Beziehungen zwischen Vertrauten, sondern will darüber hinaus erreichen, dass wir auch die Gastfreundschaft, die Fremdenfreundlichkeit nicht vergessen – wo doch Besuche machen und Besuch zu bekommen nicht einfach ist; Reisen in ferne Länder und umgekehrt unmöglich, jedenfalls nicht ratsam sind –, und dann erinnert er uns auch noch an Gefangene und Misshandelte.

Zweimal steht da die Vorsilbe *Philo*, die Freundschaft bedeutet. Philosophen sind mit der Weisheit freundschaftlich verbunden – von der Hagia Sophia, der heiligen Weisheit, ist ja gerade die Rede, wenn auch im Zusammenhang mit einer Entscheidung, die einen Mangel an Weisheit erkennen lässt. Philologen sind befreundet mit Worten, mit der Sprache – und ein bisschen Philologie, ein freundschaftlich vertrautes Verhältnis zu Worten gehört auch zur Interpretation biblischer Texte und darum auch, Ihr merkt es schon, zum Predigtmachen. Philanthropen verstehen und betätigen sich als Menschenfreunde. Hier ist von *Philadelphia* die Rede, der Freundschaft zwischen Geschwistern – manchmal wird auch hier und da eine Stadt so genannt, die solche Geschwisterlichkeit sich, freilich nicht immer erfolgreich, zum Programm macht. Geschwister kann man sich nicht aussuchen, weder die leiblichen noch die Schwestern und Brüder in der Gemeinde. Freundschaft meint hier darum nicht nur und nicht immer die Beziehung mit Menschen, die wir rundum klasse finden, sondern unsere Fähigkeit, einander offen, aufgeschlossen, interessiert und neugierig zu begegnen, Verständnis und Einfühlungsvermögen aufzubringen, Vertrauen zu wagen und so miteinander vertraut zu werden und zu bleiben, denn auch so etwas wie Treue, Verlässlichkeit gehört dazu. Und gerade darum geht es dem Briefschreiber: die geschwisterliche Verbundenheit möge bleiben, wünscht er sich und uns – und wir haben immer wieder erlebt, dass das auch unter schwierigen Bedingungen geht: miteinander telefonieren, einander schreiben, allerlei elektronische Hilfsmittel; wir haben freilich auch erlebt, wie wichtig es ist zu erfahren und einander zu zeigen: wir sind verbunden, geraten einander nicht aus dem Sinn, wenn wir uns aus den Augen verlieren.

Das zweite *Philo*-Wort ist: *Philoxenia*, die Gastfreundschaft und, da *Xenos* zugleich Gast und Fremder bedeutet, auch so etwas wie Fremdenfreundlichkeit – *Philoxenia* ist ja hörbar das Gegenwort zur *Xenophobie*, was zwar, wie alle Phobien, Furcht bedeutet, meist aber eine Furcht meint, die in Aggressivität umgeschlagen ist; es kann freilich auch umgekehrt sein: aggressive Neigungen, die sich als Furcht, als Besorgnis tarnen. Neben der Freundschaft mit den uns Vertrauten geht es dem Autor auch um die Beziehung zu denen, die uns nicht vertraut, die uns fremd sind. Vergesst die Gastfreundschaft nicht!, ruft er uns zu, die Fremdenfreundlichkeit.

Die Aufforderung zu gedenken, nicht zu vergessen, gehört zu den häufigsten in der Bibel. Ihre Autoren rechnen mit unserer Vergesslichkeit, kämpfen aber gegen sie an. Ihr und auch unser Hauptproblem sind nicht irgendwelche kämpferischen Gestalten, die mit großem Pathos Gottes Existenz bestreiten oder ihm zornig abschwören. Ihr Problem und ihre Adressaten sind Menschen wie wir: Leute, die nicht ausdrücklich ungläubig sind, aber nun auch nicht geradezu mit

Gott rechnen, sondern ihn in einem schleichenden Prozess aus den Augen verlieren und dann irgendwann auch aus dem Sinn. Das gilt besonders für den Hebräerbrief, der an Leser gerichtet ist, denen es vielleicht nicht an festen Glaubensüberzeugungen fehlt, aber an Spannkraft, an Elan, an Durchhaltevermögen; die Hoffnungen, die das Evangelium geweckt hatte, hatten sich nicht recht erfüllt; die Menschen wollen nicht mehr ständig gespannt als wanderndes Gottesvolk unterwegs sein, sondern sich zur Ruhe setzen; einige bleiben sogar, man stelle sich das vor!, den Versammlungen fern, also den Gottesdiensten – ein Christentum, das in die Jahre gekommen ist: ein bisschen müde, auch resigniert und, wie das manchmal im Alter so ist, etwas vergesslich.

Nun bezieht sich der Appell des Briefschreibers gegen unsere Vergesslichkeit nicht auf unsere Gottesvergessenheit, jedenfalls nicht direkt. Vergesst die Gastfreundschaft, die Fremdenfreundlichkeit nicht!, ruft er uns zu – doch auch die ist nicht nur von kämpferischen und mörderischen Fremdenfeinden bedroht, sondern auch von Nachlässigkeit, Unaufmerksamkeit, Achtlosigkeit: Vergesslichkeit. Dann aber kommt bei diesem Aufruf gegen Vergesslichkeit doch Gott ins Spiel: einige, die Gastfreundschaft oder Fremdenfreundlichkeit praktiziert haben, haben auf diese Weise, ohne es zu ahnen, Engel gastlich aufgenommen.

Abraham sitzt vor seinem Zelt. Es ist Mittag, unerträglich heiß. Da kommen drei Männer vorbei. Abraham springt auf, nötigt sie, bei ihm einzukehren, macht sich eifrig und eilig daran, ihnen etwas vorsetzen zu können, spannt dafür freilich auch seine Frau Sara ein. Und dann stellt sich heraus, dass es sich bei den drei Fremden um Engel handelt, vielleicht sogar um Gott selbst – für christliche Bibelleser wäre es ja nicht grundstürzend überraschend, dass Gott in drei Personen agiert. Jedenfalls bringen die Drei gute Botschaft: Sara soll endlich den lang erwarteten Sohn bekommen. Etwas später bekommt auch Abrahams Neffe Lot in Sodom Besuch. Auch er erweist sich als gastfreundlich – freilich nimmt bei ihm die Gastfreundschaft etwas bizarre Züge an, was aber nicht an Lot liegt, sondern an den grässlichen Verhältnissen in Sodom. Auch diese Gäste erweisen sich als Engel: als Schutzengel, Retter, Befreier.

Zu Beginn des Lukasevangeliums ist es der Engel Gabriel, der Besuche macht. Auch er kündigt wundersame, eigentlich unmögliche Geburten an und legt auch gleich den Namen des Kindes fest. Freilich hat man da den Eindruck, weder Zacharias im Tempel noch Maria in Nazareth hätten die Wahl gehabt, den Fremden gastlich zu empfangen oder abzuweisen – der Engel stürzt mit der Tür ins Haus oder braucht gar keine Tür.

Engel sind Boten Gottes, bringen Botschaften von Gott. Fremde und Gäste haben ja was zu erzählen, bringen Botschaft von dem, was sie erlebt haben. Das kann die traurige Botschaft sein, dass in ihrer Heimat massenweise gemordet und gefoltert wird. Das kann die frohe Botschaft sein, dass Menschen in anderen Ländern etwas mehr von der Kunst zu leben verstehen, das Leben leichter nehmen; dass christliche Gemeinden anderswo weniger müde und verzagt und vergesslich sind, etwas beweglicher und bewegter. Das können Botschaften Gottes an uns sein. Und dazu passt, dass es in diesem letzten Kapitel des Hebräerbriefs weitere Appelle gegen unsere Vergesslichkeit gibt: Gedenkt der Gefangenen, als wäret ihr mitgefangen; der Misshandelten, als wäret ihr leiblich mitbetroffen. Da geht es wie bei der Gastfreundschaft um die Bereitschaft und Fähigkeit, sich in andere einzufühlen und hineinzudenken. Gefangene und Kranke zu besuchen gehört ja zu den Grundformen christlicher Praxis, ist aber zurzeit nicht leicht. Doch auch da gibt es andere Möglichkeiten, ihnen deutlich zu machen, dass sie nicht vergessen sind. In unserem Land wird jedenfalls in unseren Zeiten niemand wegen seines Christseins eingesperrt und gefoltert, doch das ist leider in anderen Ländern anders – auch daran erinnert uns unser Predigttext.

Und in diesem Zusammenhang heißt es auch: gedenkt eurer schon verstorbenen Lehrer – ihre Lehre nicht zu vergessen, sondern sie mit Respekt aufzunehmen, ihre Stimmen in unserem heutigen Gespräch mitzuhören, nicht überlegen und überheblich vorzusetzen, dass die uns heute nichts mehr zu sagen haben, das gehört zur Fremdenfreundlichkeit dazu, weil sie uns manchmal fremd sind, fremd klingen. Auch sie können uns zu Boten Gottes werden.

Vergesst die Fremdenfreundlichkeit nicht – dass erinnert uns auch daran, dass wir unsere Existenz als Christinnen und Christen der Fremdenfreundlichkeit Gottes verdanken: Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen (Israels) und Gottes Hausgenossen, so hatten wir es zu Beginn aus dem Epheserbrief gehört. Und auch dieser Zuspruch ist mit einem Aufruf gegen unsere Vergesslichkeit verbunden: gedenkt daran, dass ihr einst Fremde wart, getrennt vom Bürgerrecht Israels, fremd den Bundesschlüssen der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, nun aber, im Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst fern wart, nahe geworden. Es ist bedrückend, dass wir gegenwärtig nicht Abendmahl feiern können, das leiblich spürbare Zeichen unserer Gemeinschaft mit Gott und mit seinem Volk und unter uns, in dem wir unsere Wohngemeinschaft mit Gott als Tischgemeinschaft begehen – und das Abendmahl ist ja so etwas wie das heimliche Thema des 7. Sonntags nach Trinitatis. Umso wichtiger ist es, dennoch zu gedenken und nicht zu vergessen, was es Gott gekostet hat, uns Fremde und Ferne zu gewinnen.

Ohne es zu ahnen, schreibt der Briefschreiber, haben einige Engel gastlich aufgenommen. Doch nun plaudert er es aus. Werden wir darum künftig nicht mehr arglos und unbefangene Gäste und Fremde aufnehmen, sondern immer ganz gespannt und neugierig darauf setzen und darauf lauschen und darauf hoffen, dass sie uns eine Botschaft von Gott bringen? Das wäre ja nicht schlimm. Und das lässt sich auch unter den gegenwärtigen Bedingungen praktizieren, die solche freundschaftlichen Beziehungen nicht fördern, sondern erschweren, wenn wir achtsam bleiben, nicht gedankenlos werden und vergesslich.

Amen.